

## HILARY WAINWRIGHT

# Das Forum als Jazz

Hilary Wainwright – Jg. 1949, Herausgeberin des in Großbritannien erscheinenden Magazins der unabhängigen Linken »Red Pepper«, Forschungs- und Direktorin des Projekts »Neue Politik« des Transnationalen Institute (TNI) in Amsterdam, tätig im »Zentrum für Globale Gouvernanz« an der London School of Economics und im Internationalen Zentrum für Arbeiterforschung an der Manchester University; Autorin u. a. von: *Reclaim the State: Experiments in Popular Democracy* (Den Staat zurückfordern: Experimente in Demokratie von unten), Verso 2003. Zuletzt in UTOPIE kreativ: *Crossover in Großbritannien*, Heft 66 (April 1996).

Das Weltsozialforum ist wie ein schwingendes Jazzstück oder wie ein Bild, das aus jedem Betrachtungswinkel anders aussieht. Welchen Sinn wir darin erkennen und was es uns bedeutet, hängt von unseren Auffassungen ab. Ich habe an den ersten drei Foren in Porto Alegre teilgenommen<sup>1</sup> mit einer Prägung meiner Sinne, die aus den »neuen« Bewegungen der späten 60er Jahre stammt – das heißt aus der Studentenbewegung, der Friedensbewegung und am tiefsten aus der Frauenbewegung. Ich bin 54 Jahre alt und schnell dabei, wenn es gilt, sich mit den nunmehr wirklich neuen Bewegungen für globale soziale Gerechtigkeit zu identifizieren – zum Teil, weil sie so leicht zu erkennen und mir ihre horizontalen, informellen Umgangsformen so vertraut sind; aber auch, weil sie Probleme angegangen sind, von denen wir besiegt und schon so gut wie weggespült waren: das Problem der Macht der multinationalen Konzerne, die die Verhandlungsmacht der radikalen Gewerkschaftsbewegung in der nördlichen Hemisphäre in den 60er und 70er Jahren so wirkungsvoll untergraben haben; und das Versagen der traditionellen politischen Parteien der Linken, die Bedeutung der unter ihren Füßen wachsenden Bewegungen zu verstehen.

Heutzutage verstehen sogar Sprecher der globalen Eliten, dass ein neuer Akteur für soziale Veränderung im Entstehen begriffen ist. 2003, als die Positionen in der UNO sich gerade gegen die Pläne der USA für einen Präventivkrieg gegen den Irak zu festigen begannen, bemerkte Kofi Annans Pressesekretär, dass wir nun zwei Supermächte hätten: die USA und die Weltöffentlichkeit. Bis Februar 2003 – und am dramatischsten am 15. Februar, dem Tag der weltweiten Demonstrationen – wurde klar, dass die öffentliche Meinung eine unabhängige Kraft geworden war. Und: Sie war auch – zu einem gewissen Grade – eine organisierte Kraft geworden.

Andererseits erwiesen sich die Menschen, die gegen den Irakkrieg demonstrierten, trotz der Tatsache, dass sie oft in der Mehrheit waren, als machtlos, den Krieg zu stoppen.<sup>2</sup> Sie hatten einen Einfluss auf die Art und Weise, wie der Krieg geführt wurde: Die Generäle wussten, dass sie beobachtet wurden. Sie hatten einen Einfluss auf die Fähigkeit der USA und Großbritanniens, die wahren Gründe, warum sie in den Krieg zogen, zu verdecken. Aber am Ende stoppte selbst die große Zahl der Demonstrierenden nicht die Entscheidungen derer, die ihr Amt ja eigentlich den Menschen verdanken, die hinter diesen Zahlen stehen. Diese Erfahrung könnte die Menschen dazu bringen zu überdenken, was nötig wäre, um eine Demokratie

zu errichten und festzustellen, dass wir bis dahin noch einen langen Weg haben. Sie könnte zu einem erneuerten Kampf um die Erweiterung der engen Eliteformen der »Demokratie« führen, die wir vom Kalten Krieg geerbt haben.

Dieser Wiederhall des »Krieges gegen den Terrorismus« ist wichtig für die Entwicklung des Weltsozialforums. Dessen Wirkung ist eng mit der Art und Weise verbunden, in der die Weltöffentlichkeit sich selbst und ihre Rolle versteht. Der 15. Februar 2003 und dann der 9. bis 13. September 2003 in Cancún waren zwei Momente, in der die Weltöffentlichkeit oder die globalen sozialen Bewegungen als bewusste globale Akteure agierten. Ich unterscheide zwischen »öffentlicher Meinung« und »sozialen Bewegungen«, weil am 15. Februar viele Menschen zum ersten Mal an außerparlamentarischen Protesten teilnahmen. Am dem Morgen, als sie aufstanden, um auf die Straße zu gehen, sahen sie sich als Teil einer sozialen Bewegung. Sie demonstrierten, weil sie glaubten, dass sie nur aufstehen und die Politiker auf die Stärke des Missmuts, der sich gegen ihre Politik aufgebaut hatte, aufmerksam machen müssten. Und das, so dachten sie, würde genügen, um die Regierung zu veranlassen, ihre Meinung zu ändern.

Nach dem 15. Februar und der im Irak täglich erkennbaren Bestätigung der Argumente derer, die protestiert hatten, werden die Aktivitäten für Frieden und soziale Gerechtigkeit nie mehr in konventionelle nationale parlamentarische Politik zurückfallen. Natürlich geht die jüngste Hinterfragung traditioneller Formen politischen Wirkens – in ihrer Beschränkung sowohl auf Parlamente als auch auf einen nationalen Rahmen – auf 1999 und Seattle zurück und den Versuch, einen Prozess geheimer und nicht nachzuvollziehender Absprachen zwischen angeblich demokratisch gewählten Regierungen anzuhalten. Sie hat auch eine Vorgeschichte in der Studenten- und Arbeiterbewegung, die 1968 auf den Straßen explodierte, und der feministischen Bewegung, die in Küchen, Schlafzimmer, Arbeitsstätten und Gesellschaften der ganzen Welt eindrang. Aber der 15. Februar und das darauf folgende Verhalten des US-Imperiums führen zu einer breiteren Radikalisierung, als wir sie zuvor viele Jahre lang erlebt hatten.

Welche Rolle kann das Weltsozialforum in diesem Aufkommen neuer und mächtiger Akteure sozialer Veränderung spielen? Das WSF ist eine Quelle im globalen Kampf gegen den Liberalismus. Es ist kein Führungsorgan und kein gesonderter Ort zur Machtausübung. Um die Rolle des WSF als Quelle für die verschiedenen Organisationen, die für eine andere Welt kämpfen, zu begreifen, hilft es zu verstehen, was die Bewegungen und Netzwerke, die sich in Porto Alegre und dann in Mumbai zusammengefunden haben, besonders charakterisiert. Darum geht es in diesem Buch – in vielfacher Hinsicht.

Ich will hier zwei miteinander verknüpfte Merkmale der neuen Bewegungen betonen, die auf die Innovationen der Bewegungen der 60er und 70er aufbauen. Und zwar Merkmale, die anzeigen, wie diese Bewegungen, wenn auch nur instinktiv, die Fehlschläge früherer linker politischer Projekte berücksichtigt haben – sei es der leninistischen, sei es der parlamentarischen Sorte.

Der hier abgedruckte Aufsatz ist ein Auszug aus dem von Anita Anand, Arturo Escobar, Jai Sen und Peter Waterman herausgegeben Buch »Eine andere Welt. Das Weltsozialforum«, das im Oktober 2004 als Band 15 der »Texte«-Reihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung im Karl Dietz Verlag Berlin erschienen ist. »Eine andere Welt. Das Weltsozialforum« ist die deutschsprachige Ausgabe des bei der Viveka-Stiftung New Delhi im Januar 2004 in Englisch erschienenen Bandes »World Social Forum: Challenging Empires«. Die Übersetzung des Bandes und somit auch des hier abgedruckten Aufsatzes besorgten Carla Krüger und Wolfram Adolphi (Redaktion).

1 Dafür habe ich dem Transnational Institute in Amsterdam zu danken.

2 Selbst in den Vereinigten Staaten hätten sie ohne weiteres in der Mehrzahl sein können, wenn die Ansichten der Mehrheit in Großbritannien gesiegt hätten. Meinungsumfragen in den USA zeigten, dass die Mehrheit gegen den Krieg gewesen wäre, wenn die USA den Weg allein gegangen wären, und dass es Tony Blairs Regierung war – und zu einem geringeren Grad auch die damalige Regierung Aznar in Spanien, wo sich ebenfalls eine Mehrheit gegen den Krieg ausgesprochen hatte –, die Bush die Entschuldigung lieferte, dass er ja Alliierte habe.

Erstens die Art und Weise, wie diese Bewegungen in ihre Organisation und in ihre Ethik die Wichtigkeit des praktischen Wissens und der transformatorischen Macht der »von unten« organisierten Menschen einbauen. Über die letzten dreißig Jahre hinweg hat eine Revolution im Denken gegen mechanische Modelle der Aktion und des Wissens stattgefunden. In solchen Modellen ist die Gesellschaft wie eine riesige Maschine, die vom Zentrum – dem Staat – aus gelenkt wird, und das Wissen, das der Politik zugrunde liegt, ist das Wissen um lineare Gesetze von Ursache und Wirkung.

Das neue Denken über Wissen und Gesellschaft versteht die kreative, unvorhersehbare Rolle des menschlichen Agierens und die nicht-linearen, nicht-instrumentalen, sogar nicht-rationalen Dimensionen von Wissen und Verständnis. Politik – einschließlich konventionellen linken Denkens – hat nur langsam zu dieser veränderten Methodologie aufgeschlossen. Während kapitalistische Managementtheoretiker die Kreativität des Chaos zu schätzen wissen, die Nutzbarkeit von Netzwerken, um praktisches Know-how zu übertragen und über »das Gold« in den Köpfen der Arbeiter sprechen, haben die traditionellen linken Parteien lange so getan, als könnte Wissen zentralisiert und die Mitgliedschaft mit Instruktionen »angeleitet« werden. Die Massenmitgliedschaft wird nicht als kreativ, wissend und sowohl aus autonomen als auch aus miteinander verknüpften menschlichen Wesen bestehend gesehen, sondern als »Unterstützer«, als Wahlfutter oder – in einer weiteren militärischen Analogie – als »Reih und Glied«. Historisch gesehen, hat das die linken Regierungen eine riesige Quelle kreativer Macht gekostet und sie fatal verletzlich für die extrapolitische Macht und das Insiderwissen der regierenden Klasse gemacht.

Im Gegensatz dazu sind das Markenzeichen und der lebenswichtige Kraftquell sowohl der neuen Bewegungen als auch der älteren feministischen, Friedens- und grünen Bewegung wie auch der radikalen Gewerkschaftsbewegungen – auf deren Traditionen sie aufbauen –, ein grundsätzliches Vertrauen in die Wichtigkeit praktischen, eingeborenen, persönlichen Wissens, das viel Einsicht enthält, obwohl dies nicht immer in der Art und Weise, wie Dinge funktionieren und wie sie verändert werden können, kodifiziert sein kann. Tatsächlich sind die horizontalen Netzwerkformen, in denen sich diese Bewegungen organisieren, teilweise ein Resultat der Tatsache, dass diese die beste Art und Weise sind, dieses Wissen zu teilen. Diese egalitäre, dezentrale Weise, zusammenzuarbeiten und Wissen zu teilen, führt zu einem größeren gemeinsamen Verständnis als jede Zusammenfassung verstreuten Wissens von oben herab.

Menschen, die es ablehnen, einem System zu gehorchen, dessen Fortbestehen auf ihrer Komplizenschaft beruht, geben den neuen Bewegungen auch eine Basis im Vertrauen in die Macht organisierter individueller Rebellion. Das bedeutet, dass Menschen in sich eine Macht zur Veränderung haben. Oft brauchen sie größere unterstützende Netzwerke, um diese Macht zu verwirklichen, aber es ist eine Art, zusammen mit geteilter Macht zu agieren, statt nach Politikern zu schauen, die für sie handeln sollen, oder nach einer Avantgardepartei, die sie zur Revolution führen soll.

Die organisatorische Frage ist jetzt, wie wir dieses Wissen und diese Macht an alle Gruppen verteilen können, von denen der inkorporierte Kapitalismus abhängt. Die Nutzung von E-Mails und Websites; eine alternative Presse; die Entwicklung hochkonzentrierter Netzwerkkampagnen, die sich miteinander verbinden; das Aufkommen außergewöhnlicher, aber immer regelmäßigerer internationaler Treffen – vom internationalen Zapatista-Treffen bis zum Weltsozialforum: Dies sind alles Teile der Antwort.

Das vorliegende Buch untersucht sie eingehend. Da sind die organisatorischen Formen. Hinter ihnen stehen Prinzipien, wie Organisationen arbeiten sollten – im Grunde Prinzipien einer tieferen, partizipatorischen Demokratie. Das bedeutet Offenheit und leichte Zugänglichkeit, bedeutet Aufbau von Vertrauen und Zeit, bedeutet, Debatte als einen Prozess zu verstehen, der wesentlich ist, um der Wahrheit näher zu kommen. Es bedeutet, Meinung als gerade entstehendes Wissen zu betrachten, bedeutet, die praktische Relevanz nachdenklichen Austausches von Informationen, Erfahrungen und Ideen zu erkennen, ohne dass notwendigerweise Entscheidungen getroffen werden, und es bedeutet, die Vorzüge dessen, Entscheidungen im Konsens zu treffen, einzusehen – einschließlich des Konsenses darüber, wann die Zeit gekommen ist, abzustimmen.

Tatsächlich sind die Prozesse, die für die vollständige Sammlung des praktischen Wissens der Menschen und ihres Willens, ihre persönliche Fähigkeit zur Rebellion und Umgestaltung auszuüben, erforderlich sind, neue Kriterien für die Demokratie geworden.

Das zweite herausragende Merkmal ist die Vielfalt und die Breite der neueren sozialen Bewegungen. Die traditionelle Arbeiterbewegung, zumindest in den Ländern des Nordens, neigte etwas zur Engstirnigkeit, was ihre Ideen über Bündnisse anging. Vielleicht rührte dies von der Übertragung des Imperativs der Einheit im Arbeitskampf auf andere Dimensionen des Kampfes her. Alles, was die kurzfristige Einheit bedrohte – die spezifischen Forderungen der Frauen, der Jugend oder der Schwarzen wie auch die von Intellektuellen oder Linken angestoßenen Debatten –, wurde oft, wenn auch nicht immer, verschmäht. Es war dies auch das Produkt einer gewissen Arroganz auf Seiten der Gewerkschaften, die von einer Gewissheit ihrer eigenen Verhandlungsmacht herrührte, die erst anfang zusammenzubrechen, als der Neoliberalismus ihre Stärke zu untergraben begann. Und schließlich gab es da eine paternalistische Haltung gegenüber Frauen, Schwarzen und anderen Minderheiten und untergeordneten Gruppen, die sich in der Annahme ausdrückte, dass deren Bedürfnisse ohnehin berücksichtigt werden würden und sie deshalb keine autonomen Organisationen oder Agenten brauchten.

Im Gegensatz dazu sehen die neuen Bewegungen Vielfalt als eine Quelle der Macht. Das Erkennen der vielen Quellen sozialer Umgestaltung fördert Organisation und Solidarität und ein Bewusstsein des gemeinsamen Interesses unter den vielen Schichten der Opfer des Neoliberalismus. Eine Vielfalt des Kampfes willkommen zu heißen, führt auch zu einer Bewegung, die in der Lage ist, auf Unterdrückung und Widerstand in jeder Lebenssphäre zu reagieren – von den Alltagsproblemen mit Essen und Kinderbetreuung über

wirtschaftliche Probleme der Ausbeutung bei der Arbeit bis zu internationalen Fragen von Frieden und Gerechtigkeit.

Einen Rahmen zu schaffen, in dem verschiedene Interpretationen gemeinsamer Prinzipien koexistieren können, ist jedoch nicht leicht.

Zwei Prinzipien sind dafür lebenswichtig. Erstens, das Prinzip der Autonomie zusammen mit Möglichkeiten, miteinander zu reden – wie das bei Netzwerken und Foren der Fall ist. Das erlaubt es, Vielfalt und gemeinsames Ziel miteinander zu vereinbaren und gleichzeitig die Furcht vor Debatte und Argumentation zu überwinden, da – wenn Organisationen denken, dass ihre Autonomie und Integrität sicher sind – die Debatte als Arena der Kooperation und nicht des Wettbewerbs empfunden wird.

Das zweite lebenswichtige Prinzip, das die neuen Wege zur Organisation der sozialen Gerechtigkeit aufrechterhält, ist geteilte Verantwortung für einen Rahmen, der Vielfalt und Pluralismus möglich macht, ohne das Resultat zu kontrollieren. Dies erfordert eine politische Kultur, die aus Unsicherheit, Experiment und Debatte gedeihen kann. Für mich ist die Tatsache, dass das 100 000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer starke Weltsozialforum in Porto Alegre solch eine Vielzahl von Veranstaltungen beherbergen und bei all dem doch relativ glatt ablaufen konnte, schon eine Illustration dessen, dass die Leute diese Verantwortung instinktiv übernehmen – und zwar weitgehend deshalb, weil sie selbst von Organisationen kommen, die den Austausch, die Kommunikation und die Debatte brauchen, die das WSF anbietet.

Das WSF ist lebenswichtig für die Schaffung einer globalen politischen Kultur, die öffentliche Debatte nicht nur als demokratischen Wert willkommen heißt, sondern auch als den einzigen Weg, die Wahrheit zu finden und daher wirksame Strategien und überzeugende Alternativen zu formulieren. Bestenfalls ist es wie eine politische Jam-Session, bei der die Leute in Harmonie und in Kontrapunkt voneinander abprallen. Wie der Jazz von Charlie Parker und Miles Davis experimentiert das Forum mit einer Politik, die mit Unsicherheit umgehen kann und sich nicht immerzu um einer formalen Harmonie – oder, politisch gesagt, einer programmatischen Einheitlichkeit – willen abrackert. Das Ziel ist, eine zugrunde liegende Struktur zu haben, mit der jede(r) zufrieden ist, und dann darauf einen konstanten Prozess der Improvisation zu bauen, dessen Charakter unmöglich vorhergesehen oder orchestriert werden kann.